

Reisebericht von Martina und Robert Maris

Anlässlich der Entscheidung unserer Tochter Hanna, zwischen Abitur und Studium einige Monate in Afrika an einem Projekt zu arbeiten, ist bei uns Eltern (Rob und Martina Maris) der Wunsch gewachsen, auch einmal nach Afrika zu fliegen und dort das Leben der Menschen, die Natur, die Tierwelt hautnah zu erleben. Bei der Suche nach einem geeigneten Projekt wurde Hanna schließlich nach einiger Suche beim Windecker Förderverein fündig. Sie verbringt nun drei Monate in Sambia. Zur Zeit ist sie bei Lusaka in „City of Hope“, für Februar plant sie einen 2-3-wöchigen Aufenthalt in der Schule in Mongu im Westen Sambias. Jerry, ein junger Mann ebenfalls aus dem Kreis Düren, arbeitet gleichzeitig für drei Monate dort. Außerdem gibt es vier Freiwillige aus Polen, Tschechien und Belgien, die alle langfristig vor Ort sind, z.B. für ein Jahr.



Gemeinsam mit Jerry konnten wir insgesamt 16 gebrauchte Laptops im Namen des Fördervereins nach Sambia mitnehmen. 10 dieser Laptops sind in „City of Hope“ mit großer Freude entgegengenommen worden. Hanna und Jerry geben Kindern der Klassen 1-6 Computerunterricht. Die Reaktionen sind sehr positiv. Schade ist allerdings, dass der Unterricht immer mal wieder nicht stattfinden kann, weil der Strom ausfällt. Dies ist in Sambia aber durchaus der Normalzustand, wie wir bei unserem eigenen zweiwöchigen Aufenthalt feststellen konnten.

Unsere anfänglichen Bedenken, dass die jungen freiwilligen Helfer aus Europa einem Einheimischen vielleicht eine Stelle wegnehmen, mit der dieser seine Familie ernähren könnte, haben sich schnell zerstreut. Es gibt einfach zu wenige Lehrer bzw. zu wenig Geld, um sie angemessen zu bezahlen. Von den Sisters haben wir erfahren, dass viele gut ausgebildete Lehrer aus finanziellen Gründen ins Ausland abwandern. Dadurch verschärft sich die Situation an den Schulen vor Ort. Parallel dazu verläuft die dramatische gesellschaftliche Veränderung im Land. Durch Aids ist die Lebenserwartung innerhalb weniger Jahre auf unter 40 Jahre (!!) gesunken. Eine ganze Elterngeneration stirbt weg. Viele Kinder wachsen bei Großeltern oder als Waisen auf. Sie erleben nicht mehr das traditionelle Familienleben. Das stellt natürlich auch im Schulalltag eine riesige zusätzliche Herausforderung dar.

In der „City of Hope“, leben zur Zeit etwa 50 Mädchen. Die meisten sind Waisen, einige sind aber auch aus Familien genommen worden, weil sie Missbrauch erlebt haben. Alle bringen ihre ganz eigene Lebensgeschichte mit. In Deutschland würde ihnen aufgrund traumatischer Erfahrungen therapeutische Hilfe angeboten. In Sambia haben sie diese Möglichkeit nicht. Unser Aufenthalt in Sambia fiel mit den dortigen Ferien zusammen, sodass nur etwa 15 der Mädchen vor Ort waren. Für uns war es ein besonderes Erlebnis, wie freundlich auch diese Kinder und Jugendlichen uns begegneten und uns ein Stück an ihrem Leben teilhaben ließen.



Mittlerweile hat das neue Schuljahr begonnen. Das bedeutet, dass im neuen Schulgebäude auf dem „City of Hope“-Gelände fast 1000 Schülerinnen (und mittlerweile auch Schüler) unterrichtet werden. Die Ausstattung der Schule ist einfach. Gemessen an deutschen Maßstäben muss man wohl eher dürftig sagen. In den einzelnen Klassenräumen gibt es Tische, Stühle und eine Tafel. Zusätzliches Unterrichtsmaterial haben wir kaum gesehen. Aber es gibt auch Fachräume für Naturwissenschaften und eine erfreulich umfangreiche Bibliothek. Neben dem Computerunterricht lernen viele Schülerinnen auch kochen, backen und nähen. Die Räumlichkeiten wirken sehr hell und freundlich. Die Schüler bekommen täglich ein warmes Mittagessen, was laut Aussage der Sisters für manche Schüler eine zusätzliche Motivation für einen regelmäßigen Schulbesuch darstellt.

Die tägliche Ernährung der Schülerinnen zu gewährleisten stellt für die Sisters eine ständige Herausforderung dar. Die staatlichen Strukturen sind dabei nicht automatisch eine Unterstützung. Wir haben einen riesigen Respekt bekommen vor dem, was diese Ordensfrauen unermüdlich leisten. Und sie haben ständig mit neuen Herausforderungen zu kämpfen. Hautnah miterlebt haben wir dies, als beim Umzug der Computer ins neue Schulgebäude im entsprechenden Raum der Strom fehlte. Es stellte sich heraus, dass zwar Steckdosen in der Wand vorhanden waren, praktisch aber „ohne Innenleben“. In diesem Zusammenhang hörten wir von den Sisters mehrere Geschichten zu „Pfusch am Bau“, die trotz ihrer größten Bemühungen immer mal wieder auftreten und den Menschen vor Ort das Leben zusätzlich schwer machen.

Wir haben einen deutlichen Eindruck bekommen, wie sehr die Kinder und Jugendlichen in Sambia auf Unterstützung aus dem Ausland angewiesen sind. Ansonsten haben sie kaum eine Chance, aus diesem Teufelskreis der Armut auszubrechen. Die Sisters brauchen für ihre segensreiche Arbeit vor Ort beständige finanzielle Unterstützung. Nicht zu unterschätzen ist nach unserer Erfahrung aber auch die Arbeit der Freiwilligen. Es gibt so viel zu tun. Das Engagement von jungen Freiwilligen aus Europa wird sehr geschätzt. Wertvoll wäre auch das Engagement ausgebildeter Menschen, da Fachkräfte einfach überall gebraucht werden und das Wirken der Sisters enorm unterstützen kann.



Und dieses Engagement ist keine Einbahnstraße! Wir haben bei unserem (leider viel zu kurzen) Aufenthalt erfahren dürfen, wie viel wir „zurückbekommen“. Die Offenheit, Herzlichkeit und Hilfsbereitschaft der Afrikaner - nicht nur in der City of Hope, sondern auch einfach so auf der Straße, beim Busfahren, Einkaufen, im Gottesdienst, auf Märkten... -ist einfach unglaublich berührend. Wir fühlen uns durch die Erlebnisse und Erfahrungen während dieser Reise reich beschenkt. Vieles wirkt auch im Alltag deutlich nach. Armut und Lebensfreude sind in Sambia zwei Dinge, die sich nicht gegenseitig ausschließen.

